

raten. Von der kommunistischen Partei scheint sie offiziell keine Kenntnis zu nehmen. Es ist jedoch schon als ein großer Fortschritt anzusehen, wenn die Gegner der Kommunisten sich wieder rühren können.

Die größte Schwierigkeit entsteht Kassem dadurch, daß er über keinerlei politische Bewegung verfügt, die die soziale Revolution, zu der sich Kassem berufen fühlt, durchführen könnte. Er kann nur auf einige Offiziere zählen. Das ist schließlich der Grund dafür, daß eine Situation, so wie sie heute im Irak besteht, entstehen konnte.

Die religiösen Kreise

Fast keine Opposition kommt aus den religiösen Kreisen des Iraks. Kassem selbst betont von Zeit zu Zeit, daß er ein gläubiger Moslem sei, und auch die Kommunisten hüten sich vor jeder offenen Verletzung der religiösen Gefühle der gläubigen Bevölkerung. Religion gilt lediglich als „altmodisch“. Wenn auch Kassem ein gläubiger Moslem ist, so ist er doch „fortschrittlich“. Die Jahresfeier der Juli-Revolution z. B. fiel in diesem Jahre mit den Trauerfeiern für den Kalifen Hussein zusammen, den höchsten Feiertagen der Schiiten. Auf eine Bitte, die Revolutionsfeiern doch um eine Woche zu verschieben, soll Kassem, der ein Sunnit ist, gesagt haben, daß der 14. Juli die Erfüllung der vergeblichen Revolution Husseins gebracht habe, man könne daher beide Revolutionen am gleichen Tage feiern. Nur in Kerbela und Nejef, den heiligen Stätten der Schiiten, sollen am Hauptfeiertag die Dekorationen für die Revolutionsfeier entfernt worden sein, um den schwarzen Fahnen Platz zu machen.

Der Widerstand bei den Schiiten, die zugleich als rückständigste und fanatischste Gruppe anzusehen sind, ist also nicht sonderlich groß. Von den Sunniten hört man überhaupt nichts. Andererseits ist es z. B. eine religiöse Zeitung, „El Fajr el Jadid“, die es wagt, die Kommunisten offen als solche zu titulieren, und laut verkündet, daß die

Grundsätze des Islams nicht mit dem Kommunismus vereinbar sind. (Die Zeitung hat nur eine geringe Auflage. Redaktion und Druckerei wurden im März von den Kommunisten zerstört.)

Ausweisung von Missionaren

Die Christen im Irak leben nach wie vor unbehelligt, doch ist besonders unter den Katholiken die Angst vor einer Machtergreifung der Kommunisten groß. Während die Regierung kaum eine Gelegenheit vorbeigehen läßt, um die christlichen Minderheiten ihrer Sympathie zu versichern, werden zahlreiche ausländische Missionare des Landes verwiesen. Fast alle protestantischen Missionare, die auf dem flachen Lande wirkten (vorwiegend Engländer und Amerikaner), aber auch die französischen „Kleinen Brüder“ und „Kleinen Schwestern Jesu“, die in „Zivil“ und auf dem Lande arbeiteten, wurden ausgewiesen. Ein System läßt sich noch nicht erkennen. Bisher nahm man an, daß die Ausweisungen angesichts der unsicheren Verhältnisse zum Schutze der Missionare selbst geschahen — die Regierung hätte sie außerhalb der Hauptstadt nicht schützen können, und jeder westliche Ausländer ist der Bevölkerung verdächtig. Doch wurden in jüngerer Zeit auch solche Missionare ausgewiesen, die in keiner Weise gefährdet waren, vor allem Amerikaner in Bagdad. Es ist durchaus möglich, daß auch hier keine bestimmte Politik verfolgt wird und die Missionare auf Grund von Denunziationen und mit eben der gleichen Inkonsequenz ausgewiesen wurden, mit der sich seit einigen Monaten (um nicht zu sagen seit dem 14. Juli 1958) alles im Irak abspielt.

Die katholische Kirche wird vorerst wenigstens von den Ausweisungen kaum betroffen werden, da die chaldäische Hierarchie einheimisch ist. Eine gewisse Gefahr besteht jedoch für den Fortbestand der Missionsschulen, wenn die ausländischen Lehrkräfte ausgewiesen werden sollten.

Die Stimme des Papstes

Die Enzyklika „Sacerdotii nostri primordia“ zum hundertsten Todestag des heiligen Pfarrers von Ars

Am 1. August 1959 veröffentlichte Papst Johannes XXIII. eine Enzyklika zum hundertsten Todestag des heiligen Pfarrers von Ars. Ihr Wortlaut ist im „Osservatore Romano“ vom gleichen Tage enthalten. Die Übersetzung der Herder-Korrespondenz aus dem lateinischen Urtext ist mit Zwischenüberschriften versehen, die der italienischen Übersetzung in der gleichen Nummer des „Osservatore Romano“ beigelegt sind. Die Enzyklika beginnt mit den Worten „Sacerdotii nostri primordia“.

Im ersten Teil spricht der Heilige Vater im Anschluß an die drei evangelischen Räte von der priesterlichen Askese. Im zweiten Hauptstück äußert er sich über das Wesen priesterlicher Frömmigkeit, in deren Mittelpunkt die Eucharistie stehen muß. Der dritte Teil behandelt das priesterliche Wirken auf der Kanzel, in der Katechese und im Beichtstuhl. Zum Schluß appelliert der Papst an die Jugend, an die christlichen Familien und an alle Gläubigen, die Priester durch Gebet und Tat zu unterstützen und für den Priesternachwuchs Sorge zu tragen.

An die ehrwürdigen Brüder,
die Patriarchen, Primaten,
Erzbischöfe, Bischöfe
und die anderen Oberhirten,
die in Frieden und Gemeinschaft
mit dem Apostolischen Stuhle leben.

Zum hundertsten Jahrestag des seligen Heimgangs
des heiligen Johannes B. Maria Vianney.

JOHANNES XXIII., PAPST

Ehrwürdige Brüder,
Gruß und Apostolischer Segen!

Ein denkwürdiges Zusammentreffen

Die reichen und tiefen Freuden, die Uns zu Beginn Unseres Priestertums erfüllten, sind in Unserer Erinnerung mit einem Ereignis verbunden, das Uns im Innersten er-

griffen hat. Dieses Ereignis war die feierliche Seligsprechung des demütigen französischen Priesters Johannes Baptista Maria Vianney in der herrlichen Petersbasilika am 8. Januar 1905. Wenige Monate zuvor zur Würde des Priestertums gelangt, waren Wir hingerissen von dem großartigen Vorbild priesterlicher Tugenden, das Unser Vorgänger seligen Angedenkens, der heilige Pius X., der ehemalige Pfarrer von Salzano, zu seiner großen Freude allen Seelsorgern zur Nachahmung vor Augen stellen konnte. Wenn Wir heute, nach so langer Zeit, daran denken, erfüllt Uns immer noch eine unauslöschliche Dankbarkeit gegen Unsern Erlöser, der Unser Priestertum von Anfang an durch diesen starken übernatürlichen Anreiz zur Tugend begnadete.

Wir dürfen daran erinnern, daß Wir am Tage der Seligsprechung die Nachricht erhielten, daß Jakob M. Radini Tedeschi zum bischöflichen Amte erhoben worden war, jener große Bischof, der Uns wenige Tage darauf in seine Dienste berief und Uns ein lieber Lehrer und Vater wurde. In seiner Begleitung pilgerten Wir zu Beginn eben jenes Jahres 1905 zum ersten Male frommen Sinnes nach Ars, das durch die Heiligkeit seines Pfarrers so berühmt geworden ist.

Wir erblicken ferner einen besondern Ratschluß der göttlichen Vorsehung darin, daß Wir gerade im Jahre 1925 zum bischöflichen Amte berufen wurden, als Papst Pius XI., seligen Angedenkens, am 31. Mai dem demütigen Pfarrer von Ars die Ehren der Heiligen des Himmels zuerkannte. Damals stellte der Papst in seiner Homilie vor aller Augen „die zarte körperliche Gestalt Johannes B. Vianneys, dessen Haupt von langen weißen Haaren wie von einer leuchtenden Krone umgeben war und dessen vom Fasten abgehärmtes Antlitz so sehr die Demut und Unschuld einer heiligen Seele ausstrahlte, daß unzählige Menschen bei seinem ersten Anblick auf heilsame Gedanken gebracht wurden“ (AAS XVII, 1925, S. 224). Kurz darauf, im Jahre seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums, erklärte derselbe Papst, „um das geistliche Wohl aller Pfarrer auf der ganzen Welt zu fördern“ (Apost. Brief *Anno jubilari*, AAS XXI, 1929, S. 313), den heiligen Johannes Maria Vianney zu deren himmlischem Patron, nachdem schon früher der heilige Pius X. die Seelsorger Frankreichs seinem Schutz anvertraut hatte.

Diese Amtshandlungen Unserer Vorgänger, ehrwürdige Brüder, die sich für Uns mit so dankbaren persönlichen Erinnerungen verbinden, möchten Wir durch diese Enzyklika ins Gedächtnis rufen. Denn bald werden es hundert Jahre sein, da dieser heilige Mann, gebrochen durch eine vierzigjährige unermüdliche Arbeit im heiligen Dienst, allseits wie ein Heiliger verehrt, am 4. August 1859 seine Seele Gott zurückgab.

Wir danken dem gütigen Gott dafür, daß er nicht nur schon zweimal feierliche Stunden Unseres Priesterlebens durch den himmlischen Glanz dieses Heiligen überstrahlt hat, sondern Uns auch Gelegenheit gibt, zu Beginn Unseres Pontifikates aus Anlaß dieses Jubiläums eines so hingebungsvollen Seelenhirten feierlich zu gedenken. Es wird Euch, ehrwürdige Brüder, nicht verwundern, daß Unsere Sorgen und Gedanken in diesem Brief vor allem unseren geliebten Söhnen, den Priestern, gelten. Wir möchten sie, und ganz besonders die Seelsorger, eindringlich ermahnen, daß sie sich das herrliche Beispiel zu Herzen nehmen, das dieser heilige Mann, einst ihr Mitbruder und jetzt ihr Schutzpatron, ihnen gegeben hat.

Die Lehren dieser Jahrhundertfeier

Es gibt bekanntlich viele päpstliche Lehrschreiben, die den Priestern die Erhabenheit der Verpflichtungen ihres heiligen Amtes zu Bewußtsein bringen und den Weg zu ihrer Erfüllung weisen. Um nur die neueren zu erwähnen, die die übrigen an Bedeutung überragen, weisen Wir Euch eindringlich hin auf die Apostolische Adhortatio *Haerent animo* des heiligen Pius X. (Acta Pii X. IV S. 237—264), die Uns in den ersten Priesterjahren zum Streben nach Frömmigkeit aneiferte, ferner auf die wunderbare Enzyklika *Ad catholici sacerdotii* Unseres Vorgängers Pius' XI. (AAS XXVIII, 1936, S. 5—53), und endlich, was Unsern unmittelbaren Vorgänger betrifft, auf die Apostolische Adhortatio *Menti nostrae* (AAS XLII, 1950, S. 357 bis 702 [Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 62 ff., 130 ff.]), sowie die drei Ansprachen, in denen er aus Anlaß der Heiligsprechung Pius' X. das Wesen und die Auswirkungen der Priesterweihe meisterhaft beschrieben hat (AAS XLVI, 1954, S. 313—317 und 666—677 [vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 463 ff.]). Diese Dokumente, ehrwürdige Brüder, sind Euch zweifellos bekannt. Gestattet jedoch, daß Wir aus der letzten Rede Unseres Vorgängers, die zu halten der Tod ihn hinderte, einige Worte zitieren, die gleichsam die letztgültige Mahnung dieses großen Papstes zu priesterlicher Heiligkeit enthalten: „Mit dem Weihecharakter besiegelt Gott den ewigen Bund der Liebe, durch den er seine Priester vor allen anderen auszeichnet. Sie müssen diese Vorliebe Gottes durch ein heiligmäßiges Leben vergelten. Der Kleriker ist als ein Mann zu betrachten, der aus dem Volk ausgesondert und in einer einzigartigen Weise mit einem höheren Amt beauftragt wird. Er nimmt an Gottes eigener Macht teil und ist, mit einem Wort gesagt, ein anderer Christus. Er darf nicht mehr sich selber leben und ebenso auch nicht mehr seiner Familie, seinen Freunden, seinem irdischen Vaterland ganz gehören. Er muß in der Liebe zu allen brennen. Sein Denken, Wollen und Fühlen kreist nicht mehr um sein Ich, sondern um Jesus Christus, der sein Leben ist“ (vgl. *Osservatore Romano*, 17. 10. 58). Der heilige Johannes Maria Vianney lockt uns alle, ja er drängt uns förmlich auf diesen Weg priesterlichen Lebens. Daß die Priester unserer Zeit ihn beschreiten mögen, das ist der Sinn Unserer Mahnungen. Wir kennen wirklich ihre Sorgen und Nöte. Wir wissen, welche Schwierigkeiten sich heute dem apostolischen Wirken in den Weg stellen. Sosehr Wir beklagen, daß manches Gemüt durch die Wogen unserer Zeit aus dem Gleichgewicht geworfen wird und in Resignation erstarrt, erleben Wir doch bei der Mehrzahl der anderen einen Glauben, der sich unter Härten bewährt, und eine Begeisterung, die gar nicht so wenige zu einem edelmütigen Idealismus bewegt. Den einen wie den anderen, die ja doch alle Priester geworden sind, widmet Christus, der Herr, die liebevollen Worte: „Ich nenne euch nicht mehr Diener, sondern Freunde“ (Pontif. Rom.; vgl. Joh. 15, 15). Wenn doch diese Enzyklika dem ganzen Klerus zu einer Stärkung und Vertiefung dieser Freundschaft behilflich sein könnte. In ihr liegt ja doch die Freude und die Fruchtbarkeit alles priesterlichen Wirkens.

Sinn der Enzyklika

Ehrwürdige Brüder, Wir haben nicht im Sinn, die einzelnen Probleme des heutigen Priesterlebens zu behandeln. Wir halten Uns an den heiligen Pius X. „und werden

weder Euch noch sonst jemandem etwas absolut Neues sagen, sondern nur das, was alle wirklich beherzigen sollen“ (Exhort. *Haerent animo* Acta Pii X., S. 238). Die Grundeinstellung unseres Heiligen, richtig verstanden, weist uns den Weg zu zeitlosen Erkenntnissen, die allerdings gegenwärtig so aktuell sind, daß Unsere apostolische Verantwortung Uns nötigt, sie bei diesem Jubiläum in Erinnerung zu rufen.

Die katholische Kirche hat diesen „durch Seeleneifer und beständige Liebe zu Gebet und Buße bewunderungswürdigen“ (Oratio der Festmesse) Priester zur Ehre der Heiligen erhoben. Nun, hundert Jahre nach seinem Heimgang, stellt sie ihn in mütterlicher Freude dem gesamten Klerus als Vorbild dar, ein leuchtendes Beispiel priesterlicher Askese und zumal der eucharistischen Frömmigkeit wie auch des seelsorglichen Eifers.

I.

Priesterliche Askese

Wenn man vom heiligen Johannes Maria Vianney spricht, dann ersteht im Bewußtsein sogleich das Bild eines Priesters, der sich aus Liebe zu Gott und zum Heil seiner Mitmenschen ganz ungewöhnliche körperliche Abtötungen auferlegte. Er enthielt sich fast vollständig der Nahrung und des Schlafes, vollbrachte die härtesten Werke der Buße und übte vor allem eine heroische Selbstverleugnung. Sicherlich sind nicht alle Gläubigen zu einer solchen Lebensweise verpflichtet. Aber die Vorsehung Gottes sorgt dafür, daß es in der Kirche zu jeder Zeit Seelsorger gibt, die unter dem Einfluß des Heiligen Geistes ohne Zögern diesen Weg beschreiten. Gerade durch solch ein Leben finden viele Menschen aus den Verlockungen des Irrtums und der Sünde leichter auf den rechten Weg zum Guten zurück. Das bewunderungswürdige Beispiel der Selbstverleugnung, durch das der heilige Johannes Vianney, „hart gegen sich und mild gegen andere“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Ritenkongreg., Prozeßakten, Bd. 227, S. 196), sich so sehr auszeichnet, ruft in beachtenswerter und eindringlicher Weise die Bedeutung in Erinnerung, welche die Priester in Hinsicht auf die ihnen auferlegte Vervollkommnung ihres Lebens der Tugend der Buße schenken müssen.

Die evangelischen Räte und das priesterliche Vollkommenheitsstreben

Unser verewigter Vorgänger Pius XII. hat diese Lehre in das rechte Licht gerückt und gewisse falsche Bedenken zerstreut. Er hat verneint, daß „der geistliche Stand — als solcher und insofern er aus göttlichem Recht hervorgeht — nach seiner Natur oder wenigstens in Konsequenz seiner Natur von seinen Angehörigen die Beobachtung der evangelischen Räte verlange“ (Alloc. *Annus sacer* AAS XLIII, 1950, S. 29). Abschließend erklärt er mit Recht: „Der Kleriker wird also durch das göttliche Recht nicht zur Beobachtung der evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams verpflichtet“ (ebd.). Doch wer es wagen würde, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Kleriker weniger als die Ordensleute verpflichtet seien, nach einem vollkommenen Leben im Sinne des Evangeliums zu streben, der entstellte zweifellos die wirkliche Meinung dieses um die Heiligung des Klerus so besorgten Papstes und setzte sich in Widerspruch zu der einhelligen Lehre der Kirche in dieser Sache. Es verhält sich völlig anders: Zu der gehörigen Verwaltung der

priesterlichen Ämter „wird eine größere innere Heiligkeit verlangt, als sie selbst der Ordensstand fordert“ (Thomas, S. Th. II II q. 184 a. 8 c.). Wenn die evangelischen Räte den Geistlichen nicht mit dem geistlichen Stande selbst vorgeschrieben werden, um die Vollkommenheit ihrer Lebensführung zu gewährleisten, so sind sie offensichtlich doch für die Kleriker wie für alle Gläubigen der sicherste Weg zu dem ersehnten Hochziel christlicher Vollkommenheit. Es ist Uns ein großer Trost, daß so viele Priester heutzutage edelmütig dafür Verständnis zeigen und auch, wenn sie dem Weltklerus angehören, die Hilfe kirchlich approbierter frommer Gemeinschaften in Anspruch nehmen, um auf dem Weg zur Vollkommenheit leichter und besser fortzuschreiten.

In der vollen Überzeugung, daß „die hohe Würde des Priestertums ganz und gar in der Nachfolge Christi besteht“ (vgl. AAS XLV, 1953, S. 288), müssen die Geistlichen ein möglichst offenes Ohr haben für die folgende Mahnung des göttlichen Meisters: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Matth. 16, 24). Wir wissen, daß „der heilige Pfarrer von Ars dieses Wort des Herrn oft aufmerksam betrachtet und sich bemüht hat, es zur Richtschnur seines Handelns zu machen“ (vgl. Vat. Geh. Arch., Bd. 227, S. 42). Freudig nahm er diese Forderung auf sich, und Gott gab ihm die Gnade, sie mannhaft durch die Tat zu erfüllen. So weist sein Vorbild den sicheren Weg zu den mannigfachen Tugenden priesterlichen Vollkommenheitsstrebens. Unter ihnen ragen besonders hervor die Armut, die Keuschheit und der Gehorsam.

Der heilige Johannes als Vorbild evangelischer Armut

Betrachtet zunächst seine Armut! In dieser Tugend eiferte der demütige Pfarrer von Ars gewissenhaft seinem Vater, dem heiligen Franz von Assisi, nach. Als Mitglied des Dritten Ordens hielt er getreu seine Regel (vgl. ebd. Bd. 227, S. 137). Reich im Schenken an andere, lebte er für sich selbst äußerst arm. Er hielt sich völlig fern von den unsteten und vergänglichen Gütern dieser Welt. Weil sein Herz frei war von dieser Last, konnte er es öffnen für das Elend aller Art, das hilfeschend in Massen auf ihn einströmte. „Mein Geheimnis“, sagte er, „ist ganz leicht zu verstehen. Mit einem Wort: alles hergeben und nichts für sich behalten“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 92). Seine Bedürfnislosigkeit ermöglichte ihm, wirksam und großzügig für die Armen zu sorgen, besonders in seiner Pfarrgemeinde. Ihnen gegenüber zeigte er sich von größter Menschlichkeit und umgab sie „mit aufrichtiger Liebe, äußerster Güte, ja mit Ehrfurcht“ (vgl. ebd. Bd. 3897, S. 510). Er sprach die Mahnung aus, man dürfe Notleidenden niemals von oben herab begegnen; denn ihre Verachtung trifft Gott selbst. So oft Bettler an seine Tür klopfen, nahm er sie liebenswürdig auf und freute sich herzlich, ihnen sagen zu können: „Auch ich lebe in Armut, ich bin einer von euch“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 305). Am Ende seines Lebens wiederholte er mit Befriedigung Worte wie das folgende: „Ich gehe freudig auf die Reise. Ich besitze nichts mehr. Deshalb bin ich sofort bereit, wenn der gütige Gott mich ruft“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 305).

Anwendungen für die Priester von heute

Ihr werdet verstehen, ehrwürdige Brüder, wie Uns die Mahnung am Herzen liegt, daß alle Unsere geliebten

Söhne im Priestertum dieses Beispiel der Armut und Liebe überdenken. „Durch tägliche Erfahrung“, und als er das schrieb, dachte Pius XI. namentlich an den heiligen Johannes M. Vianney, „wird bestätigt, daß Priester bei bescheidener Lebenshaltung, wenn sie gemäß der Lehre des Evangeliums wirklich gar nicht auf ihren persönlichen Vorteil bedacht sind, dem christlichen Volk eine wunderbare Wohltat erweisen“ (Enz. *Divini Redemptoris* AAS XXIX, 1937, S. 99). Und im Hinblick auf die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse richtete derselbe Papst auch an die Priester nicht minder als an alle anderen die schwerwiegende Mahnung: „Während man zusehen muß, wie Menschen alles für Geld verkaufen und um Geld kaufen, sollen jene frei von übertriebener Sorge um sich selbst durch die Lockungen dieser Laster schreiten, in heiliger Gesinnung die unwürdige Habgier verachten, nicht Geld, sondern Seelen gewinnen und mit ganzem Herzen nicht ihre eigene Ehre, sondern Gottes Ehre suchen“ (Enz. *Ad catholici sacerdotii* AAS XXVIII, 1936, S. 28).

Diese Worte muß jeder Priester seinem Herzen tief einprägen. Wenn jemand Rechtsens über ein gewisses Eigentum verfügt, soll er sich hüten, daß er nicht eifersüchtig daran hängt. Er soll besonders daran denken, daß er, gemäß den Vorschriften des kirchlichen Gesetzbuches über die kirchlichen Benefizien, die ernste Pflicht hat, „die überflüssigen Einkünfte für die Armen oder für fromme Zwecke zu verwenden“ (CIC can. 1473). Gott verhüte, daß einer jenes strenge Urteil auf sich beziehen müßte, das damals der Pfarrer von Ars tadelnd über seine Schäflein sprach: „Wie viele legen Geld zurück, während so viele Bedürftige Hungers sterben“ (vgl. Predigten des hl. Johann B. Vianney, 1909, Bd. I, S. 364). Wir wissen sehr wohl, daß heute viele Priester in wirklicher Armut leben. Wenn diese Priester bedenken, daß einem von ihnen die Ehre der Heiligen zuteil geworden ist, da er auf alles freiwillig verzichtete und nichts sehnlicher wünschte, als der ärmste Mann in seiner Pfarrgemeinde zu sein (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 91), kann dieser Gedanke sie anregen, durch die bewußte Annahme ihrer evangelischen Armut sich in der Selbstverleugnung zu bewähren. Und wenn Unsere Teilnahme sie darin ermuntern kann, mögen sie wissen, wie sehr Wir Uns darüber freuen, daß sie ohne jeden Eigennutz hochherzig Christus und der Kirche dienen.

Wenn Wir die hohe Tugend der Armut so sehr empfehlen und hervorheben, soll das nicht besagen, daß Wir das unwürdige Elend gutheißen, in dem sowohl in manchen Städten als auch auf abgelegenen Dörfern die Diener des Herrn zuweilen zu leben gezwungen sind. Hierüber sagt der heilige Beda Venerabilis in seiner Erklärung der Worte des Herrn über den Verzicht auf irdische Güter, um einer mißbräuchlichen Auslegung zuvorzukommen: „Es ist nicht der Sinn dieses Gebotes, daß die Diener Gottes kein Geld zurücklegen dürften, um es für sich oder für die Armen zu verwenden. Denn wir lesen, daß der Herr selbst für den Aufbau seiner Kirche eine Kasse hatte... Dagegen wird verlangt, daß wir Gott nicht um des Geldes willen dienen oder aus Furcht vor Not die Gerechtigkeit verletzen“ (In Luc. Ev. Expositio IV c. 12; Migne PL 92, col. 494—495). Im übrigen ist jeder Arbeiter seines Lohnes wert (vgl. Luk. 10, 7). Deshalb machen Wir Uns die Sorge Unseres unmittelbaren Vorgängers zu eigen und richten an die Gläubigen die dringende Bitte, freudig den Aufforde-

rungen ihrer Bischöfe nachzukommen, die sich löblicherweise bemühen, ihren Mitarbeitern im heiligen Dienst den notwendigen Lebensunterhalt zu sichern (vgl. Adhort. Apost. *Menti nostrae* AAS XLII, 1950, S. 697—699 [vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 62 ff., S. 130 ff.]).

Die Keuschheit des Heiligen

Johannes M. Vianney gab nicht nur durch seinen Verzicht auf irdisches Hab und Gut ein herrliches Beispiel, sondern auch durch die Abtötung seines Leibes. „Es gibt nur eine Möglichkeit“, so sagte er, „sich durch Selbstverleugnung und Buße Gott so hinzugeben, wie sich das gehört; man muß sich ihm ganz zum Opfer bringen“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 91). Das hat der heilige Pfarrer von Ars zeit seines Lebens im Hinblick auf die Keuschheit tapfer verwirklicht.

Dieses leuchtende Vorbild der Keuschheit scheint für die Priester in unserer Zeit von besonderer Bedeutung zu sein. Denn um ihres Amtes willen müssen sie leider in vielen Ländern inmitten einer Gesellschaft leben, die von einer allzu dichten Atmosphäre der Sinnlichkeit und Sinnenlust benebelt wird. So betrifft sie nur zu häufig das Wort des hl. Thomas von Aquin: „Es ist recht schwer, in der Seelsorge ein gutes Leben zu führen, wegen der äußeren Gefahren“ (S. th. a. a. O.). Dazu kommt, daß sie sich oft isoliert fühlen und von den Gläubigen, deren Seelsorge sie sich widmen, wenig verstanden, in ihren Bemühungen wenig unterstützt und gefördert werden. Sie alle und besonders diejenigen, die stark unter der Vereinsamung leiden und deshalb größeren Gefahren für diese Tugend ausgesetzt sind, möchten Wir, ehrwürdige Brüder, durch dieses Schreiben von Herzen dazu aufrufen, daß ihr ganzes Leben für die heilige Keuschheit Zeugnis ablege, die vom heiligen Pius X. mit Recht „der vornehmste Schmuck unseres Weihestandes“ (Exhort. *Haerent animo* Acta Pii X., Bd. IV, S. 260) genannt worden ist. An Euch, ehrwürdige Brüder, ist es, nach Kräften und mit aller Anstrengung dafür zu wirken, daß der Euch anvertraute Klerus Lebens- und Arbeitsbedingungen hat, die seine freudige Bereitschaft fördern. Es muß alle Mühe aufgewandt werden, um die Gefahren eines allzu einsamen Lebens zu beseitigen, Unvorsichtigkeiten und Unüberlegtheiten durch angemessene Ermahnungen zu verhindern und die Versuchungen lässigen Müßigganges ebenso wie übermäßiger äußerer Tätigkeit einzudämmen. In bezug hierauf ist es angebracht, die weisen Vorschriften in Erinnerung zu rufen, die Unser letzter Vorgänger in der Enzyklika *Sacra Virginitas* (AAS XLVI, 1954, S. 161 bis 191 [vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 412 ff.]) gegeben hat.

Es wird berichtet, daß das Antlitz des Pfarrers von Ars durch seine Reinheit gestrahlt habe (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 3897, S. 536). Doch auch wer heute betrachtend sich ihm zuwendet, wird tief beeindruckt von der Tapferkeit des Herzens, mit der dieser Streiter Christi den Leib unter seine Herrschaft brachte (vgl. 1 Kor. 9, 27), und erst recht von der Überzeugungskraft, die einen großen Strom frommer Pilger mit himmlischer Zartheit auf den Weg der Nachfolge lockte. Aus täglicher Erfahrung im Bußsakrament hatte er die traurigen Verwüstungen der unreinen Lust kennengelernt. Darob entrang sich seiner Brust der Ausruf: „Wenn es nicht unschuldige Seelen gäbe, die das sühnten, was wir Gott mit diesen Sünden antun, wie viele harte Strafen müßten wir dann gewärtigen!“ Aber

auch einen aufrichtenden Rat wußte er aus seiner eigenen Erfahrung den Zuhörern zu geben: „Die Werke der Buße bringen so viel Freude und Linderung, daß man nicht mehr davon lassen kann, wenn man einmal davon gekostet hat. Wenn man diesen Weg beschreitet, sind nur die ersten Schritte mühsam“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 3897, S. 304).

Die Askese der priesterlichen Keuschheit engt das Herz des Priesters durchaus nicht auf einen unfruchtbaren Egoismus ein, sie disponiert und weitet es vielmehr für die Nöte der Brüder. Dazu macht der heilige Johannes Maria Vianney die treffliche Bemerkung: „Eine Seele, die mit der Tugend der Keuschheit geschmückt ist, ist unfähig, die anderen nicht zu lieben; denn sie hat Gott gefunden, der die Quelle und der Ursprung der Liebe ist.“

Wie viele und große Wohltaten erweisen der menschlichen Gesellschaft doch solche Menschen, die, frei von den Sorgen der Welt und nur dem Dienst Gottes gewidmet, ihr Leben, ihr Denken und ihre Kräfte zum Heil ihrer Brüder einsetzen. Wie wertvoll für die Kirche sind Priester, die sich bemühen, die Keuschheit unverehrt zu bewahren, die Wir mit Unserm Vorgänger Pius XI. für die höchste Zierde des katholischen Priestertums halten und „die Uns den Anliegen und Wünschen des Heiligsten Herzens Jesu von seiten der Priesterseele die würdigste und ebenbürtigste Antwort zu geben scheint“ (Enz. *Ad catholici sacerdotii* AAS XXVIII, 1936, S. 28). Kam nicht auch das Empfinden von Johannes Maria Vianney dem Anliegen der göttlichen Liebe entgegen, als er den erleuchteten Satz schrieb: „Das Priestertum, das ist die Liebe zum Heiligsten Herzen Jesu“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 29)?

Der Geist seines Gehorsams

Für die Tugend des Gehorsams, die diesen heiligen Mann auszeichnete, gibt es unzählige Zeugnisse. Man darf wohl sagen, daß die Ergebenheit gegen die kirchlichen Oberhirten, die er bei seiner Priesterweihe gelobt und unverbrüchlich bewahrt hat, ihn vierzig Jahre lang zu einem ununterbrochenen Opfer seines Eigenwillens zwang. Sein ganzes Leben lang sehnte er sich brennend nach einem zurückgezogenen Dasein in der Stille und betrachtete das seelsorgliche Amt als eine übergroße Last auf seinen Schultern, von der er sich zu wiederholten Malen zu befreien suchte. Um so bewundernswerter ist sein Gehorsam gegen den Bischof. Dafür, ehrwürdige Brüder, möchten Wir in dieser Enzyklika einige Zeugnisse anführen: „Schon vom fünfzehnten Lebensjahr an sehnte er sich glühend nach einem Leben in der Einsamkeit. Aber seine Sehnsucht blieb unerfüllt. Das quälte ihn und nahm ihm die Freude an dem, was das Leben ihm sonst hätte bieten können“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 74). Doch „Gott ließ nicht zu, daß sein Vorhaben in Erfüllung ging. So sorgte die Vorsehung Gottes zweifellos dafür, daß der heilige Johannes Maria Vianney seinen eigenen Willen dem Gehorsam unterordnete und die Pflicht seines Amtes den eigenen Wünschen voranstellte. Infolgedessen mußte sich seine Selbstverleugnung immerzu bewähren“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 39). „Um seinen Oberhirten vollkommen zu gehorchen, verwaltete Johannes M. Vianney das Pfarramt in Ars und blieb in diesem Amt bis zu seinem Tode“ (vgl. ebd. Bd. 3895, S. 153).

Bemerkenswerterweise war sein vollkommener Gehorsam gegen die Anordnungen seiner Oberhirten ganz über-

natürlich begründet. Er erkannte die kirchliche Auktorität an und unterwarf sich ihr aus Glaubensgehorsam gegen die Worte Christi, des Herrn, der seinen Aposteln versichert hat: „Wer euch hört, der hört mich“ (Luk. 10, 16). Um sich seinen Vorgesetzten getreu zu fügen, gewöhnte er sich daran, seinen Willen in Zucht zu nehmen, sei es durch die Übernahme der Bürde des Beichthörens, sei es durch Aushilfen bei seinen Mitbrüdern, die der Seelsorge dienlich sein konnten.

Wir weisen den Klerus auf das Beispiel dieses vollkommenen Gehorsams hin, im Vertrauen darauf, daß es den Glanz und die Größe dieser Tugend besser zu würdigen gestattet und zur Nachahmung aneifern wird. Wenn manche die große Bedeutung dieser Tugend in Zweifel zu ziehen wagen, wie es heute zuweilen vorkommt, dann soll sie ein Wort Unseres Vorgängers Pius' XII. eines Besseren belehren, das man sich gut merken muß: „Die Heiligkeit eines Lebens und die Wirksamkeit eines Apostolats wird getragen und gestützt von der festen Grundlage des beständigen und treuen Gehorsams gegen die Hierarchie“ (Exhort. *In auspicando* AAS LX, 1948, S. 375). Auch Unsere anderen Vorgänger in neuerer Zeit haben ja, ehrwürdige Brüder, wie Ihr wißt, die Priester oft und ernst auf die Größe der Gefahr hingewiesen, die aus der zunehmenden Abneigung gegen den Gehorsam im Klerus entsteht, und zwar im Hinblick sowohl auf das kirchliche Lehramt als auch auf die Wahl der Methoden der Seelsorge und die kirchliche Disziplin.

Wir wollen nicht länger bei diesem Thema verweilen, halten es aber doch für angebracht, die Mahnung auszusprechen, alle Unsere priesterlichen Söhne möchten in ihrem Herzen den Geist kindlicher Verbundenheit mit der Mutter Kirche sorgfältig pflegen. Man hat vom hl. Johannes M. Vianney gesagt, er habe so sehr mit der Kirche gelebt, daß er ausschließlich für sie arbeitete und sich darin verzehrte, wie wenn Spreu in glühenden Kohlen verglimmt. Da wir zum Priestertum Jesu Christi erhoben sind, möge auch uns die Flamme erfassen und verzehren, die vom Heiligen Geist entzündet wird. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir der Kirche. Arbeiten wir deshalb Tag für Tag ganz und gar in ihrem Sinne und unter ihrer Auktorität. Bemühen wir uns, das Amt, das sie uns anvertraut hat, redlich zu verwalten. Streben wir, in brüderlicher Einheit verbunden, danach, ihr so vollkommen zu dienen, wie sich das gehört (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 136).

II.

Gebet und Verehrung der Eucharistie

Wie der heilige Johannes M. Vianney — Wir haben es dargelegt — in hohem Maß die Tugend der Buße übte, so verstand er auch, daß „der Priester sich in erster Linie beharrlich dem Gebet widmen muß“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 33). Nachdem er zum Pfarrer eines Dorfes ernannt worden war, in dem das christliche Leben ganz darniederlag, verbrachte er bekanntlich lange Stunden der Nacht in der Anbetung des eucharistischen Heilandes. So sehr erschien ihm der Tabernakel als die Quelle jener übernatürlichen Kraft, von der seine Frömmigkeit lebte und der Erfolg seines seelsorglichen Wirkens abhing. Man könnte auf das Dorf Ars zu Zeiten dieses heiligen Mannes sehr wohl die Worte anwenden, mit denen Unser Vorgänger Pius XII. die christliche Pfarrei beschrieb: „Der Mittelpunkt ist das Gotteshaus. Der Mittelpunkt des

Gotteshauses ist der Tabernakel mit den Beichtstühlen zu seinen Seiten. Dort wird dem christlichen Volk das Leben der Seele wiedergeschenkt und seine Gesundheit wiederhergestellt“ (vgl. Reden und Rundfunkansprachen Pius' XII., Bd. 14, S. 452).

Das Gebet in Beispiel und Lehre des hl. Pfarrers von Ars

Dieses Beispiel beharrlichen Gebetes, gegeben von einem Mann, der sich opferte für die Linderung der Seelennot, ist äußerst zeitgemäß und heilsam für die Priester unserer Tage, die manchmal geneigt sind, die äußere Tätigkeit zu überschätzen, und sich darin so sehr verausgaben, daß ihr Innenleben darunter leidet. „Was uns Priester daran hindert, heilig zu werden“, sagte der Pfarrer von Ars, „das ist unser Mangel an Innerlichkeit. Wir haben einen Widerwillen dagegen, uns von den äußeren Dingen zurückzuziehen. Deshalb wissen wir nicht, was wir eigentlich tun sollen. Wir brauchen die intensive Betrachtung, das anhaltende Gebet, die innige Vereinigung mit Gott.“ Sein Leben bezeugt seinen beharrlichen Gebetseifer, von dem ihn weder die Last des Beichthörens noch die anderen Seelsorgspflichten im geringsten abbringen konnten. „Trotz seiner Überbeanspruchung unterließ er es nicht, mit Gott zu reden“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, Nr. 131). Geben Wir ihm selber das Wort. Seine Beredsamkeit war unerschöpflich, wenn er von dem Glück und Segen sprach, die das Gebet uns schenkt: „Wir sind Bettler, die alles von Gott erbitten müssen“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 1100), „Wie viele Menschen können wir durch unser Gebet zu Gott heimrufen!“ (Vgl. ebd. Bd. 227, S. 54.) Wiederholt sagte er: „Die glühende Hingabe an Gott im Gebet ist der Gipfel menschlicher Seligkeit auf Erden“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 45). Er genoß diese Seligkeit in vollen Zügen, wenn er seine schlichte und reine Seele unter den Strahlen des Lichtes von oben betrachtend zum Himmel erhob und sie von dem Geheimnis der Menschwerdung des Wortes Gottes zu den Gipfeln der Heiligsten Dreifaltigkeit hinüberwandern ließ, die er so sehr liebte. Die Scharen der Pilger, die ihn im Gotteshaus umgaben, erlebten etwas von dem innersten Geheimnis des Seelenlebens dieses demütigen Priesters, wenn aus seinem glühenden Herzen, wie das häufig geschah, Worte wie dieses hervorbrachen: „Wenn man von Gott geliebt wird, wenn man mit Gott vereint ist, wenn man vor Gott wandelt und ihm lebt, was für ein seliges Leben, was für ein seliges Sterben“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 29).

Der Priester — zuerst ein Mann des Gebetes

Es ist Unser sehnlichster Wunsch, ehrwürdige Brüder, daß die Diener des Heiligtums, die Eurer Wachsamkeit unterstellt sind, aus dem lebendigen Zeugnis des heiligen Johannes M. Vianney die Gewißheit schöpfen, daß es notwendig ist, mit allen Kräften den Gebetseifer zu pflegen, aber auch, daß das trotz der bisweilen übergroßen Beanspruchung durch die Seelsorge möglich ist. Dazu bedarf es allerdings eines wirklichen Lebens aus dem Glauben, von dem Johannes Maria Vianney so durchdrungen war, daß er in seiner Kraft Wunder wirkte. „Wunderbar, der Glaube dieses Priesters“, rief einer seiner Mitbrüder aus. „Er ist so groß, daß er eine ganze Diözese bereichern könnte“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 976).

Die beständige Vereinigung mit Gott wird hervorgebracht und gesichert durch die verschiedenen Übungen priesterlicher Frömmigkeit, von denen die wichtigeren durch

kirchliche Vorschriften zur Pflicht gemacht werden. Dazu gehören besonders die tägliche Betrachtung, der Besuch des allerheiligsten Altarsakramentes, das Rosenkranzgebet und die Gewissenserforschung (CIC can. 125). Zum Breviergebet sind die Priester auf Grund ihres kirchlichen Amtes strengstens verpflichtet (ebd. can. 135). Die Vernachlässigung der einen oder andern dieser Vorschriften ist vielleicht oftmals der Grund dafür, daß Geistliche vom Wirbel der äußeren Ereignisse dahingerissen werden, innerlich verarmen und schließlich durch den Reiz irdischer Versuchungen in große Gefahr geraten, weil ihnen der Schutz des geistlichen Lebens fehlt. Ganz im Gegensatz dazu hat Johannes Maria Vianney, „während er sich mit größter Hingabe um das Heil anderer mühte, das eigene Heil nicht vernachlässigt. Er strebte eifrig nach persönlicher Heiligkeit, um desto wirksamer auch die anderen dahin führen zu können“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 36). Um die Worte des heiligen Pius X. zu zitieren: „Wir sind davon überzeugt, daß der Priester, um seines Standes und Amtes würdig zu leben, mit äußerster Hingabe das Gebet pflegen muß . . . Er hat viel genauer als alle übrigen das Gebot Christi zu erfüllen: Ihr sollt allezeit beten! Worauf Paulus so eindringlich hinweist, wenn er sagt: Gebt euch dem Gebet hin! Seid wachsam in Danksagung! Betet ohne Unterlaß!“ (Exhort. *Haerent animo* Acta Pii X., IV, S. 248—249). Außerdem machen Wir Uns auch gern die Worte zu eigen, die Unser unmittelbarer Vorgänger zu Beginn seines Pontifikates den Priestern als Losung zurief: „Betet, betet immer mehr und immer inniger!“ (Rede vom 24. Juni 1939, AAS XXXI, 1939, S. 249).

Die eucharistische Frömmigkeit des heiligen Pfarrers

Der Gebetseifer des heiligen Johannes M. Vianney, der, wie man wohl sagen kann, die letzten dreißig Jahre seines Lebens fast ausschließlich im Gotteshaus verbrachte, wo er durch die ungeheuere Menge der Beichtkinder festgehalten wurde, hat seine besondere Note in der Vorliebe für die Eucharistie. Es ist kaum zu glauben, mit welcher glühender Frömmigkeit er den Herrn im heiligen Sakrament verehrte. „Dort weilt der“, so sagte er, „der uns so sehr lieb hat. Warum wollen wir ihn nicht auch lieben?“ (Vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 1103.) Er liebte das heilige Sakrament des Altares inbrünstig, und seine Seele fühlte sich mit unwiderstehlicher übernatürlicher Gewalt zum Tabernakel hingezogen. Den Gläubigen empfahl er folgende Gebetsweise: „Viele Worte sind nicht nötig, um recht zu beten. Wir glauben, daß der gütige Gott im Tabernakel zugegen ist. Wir öffnen ihm unser Herz. Wir freuen uns, daß er uns zu sich kommen läßt. Das ist die beste Art zu beten“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 45). Er ließ nichts unversucht, um die Ehrfurcht der Gläubigen vor Christus im heiligen Sakrament und ihre Liebe zu ihm wachzurufen, und ermunterte sie zu dessen Empfang, ging aber mit dem Beispiel seiner eigenen Frömmigkeit den anderen voran. „Um sich davon zu überzeugen“, so haben die Zeugen berichtet, „genügte es, ihn beim heiligen Opfer zu beobachten oder auch nur bei der Kniebeugung, wenn er am Tabernakel vorüberging“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 459).

Die Bedeutung der Eucharistie im Priesterleben

„Das wunderbare Beispiel des heiligen Johannes Maria Vianney“, so bezeugt Unser unvergeßlicher Vorgänger Pius XII., „behält auch für unsere Zeit seine volle Gültig-

keit“ (vgl. Botschaft vom 25. Juni 1956, AAS XLVIII, 1956, S. 579). Das ausgedehnte priesterliche Gebet vor dem Allerheiligsten hat eine Würde und Wirkung, die der Priester durch nichts anderes erreichen und ersetzen kann. Wenn der Priester Christus, den Herrn, anbetet und ihm Dank sagt oder seine eigenen und fremde Sünden abbittet oder endlich die Anliegen, die ihm aufgebürdet werden, Gott von ganzem Herzen empfiehlt, wächst er in der Liebe zu seinem göttlichen Erlöser, dem er die Treue versprochen hat, und zu den Menschen, denen er seine Hirtensorge schenkt. Eine glühende, eifrige und tätige eucharistische Frömmigkeit nährt und fördert das geistliche Innenleben und entbindet jene übernatürlichen Kräfte für das Seelsorgsam, die die tüchtigen Arbeiter Christi auszeichnen. Nicht unerwähnt lassen Wir den Segen für die Gläubigen, die zu Zeugen dieser Frömmigkeit ihrer Priester werden und sich durch ihr Beispiel zur Nachahmung hingezogen fühlen. Unser Vorgänger Pius XII. bemerkte einmal in einer Ansprache an den römischen Klerus: „Wenn ihr wollt, daß die euch anvertrauten Gläubigen fromm und gern beten, dann muß ihnen im Gotteshaus euer Beispiel voranleuchten. Sie müssen euch selber beten sehen. Der Priester, der ehrfürchtig vor dem Tabernakel kniet und in tiefer Andacht zu Gott betet, bietet dem christlichen Volk ein schönes Vorbild, das zu ebensolcher Frömmigkeit anreizt und einladet“ (vgl. Rede vom 13. März 1943 AAS XXXV, 1943, S. 114—115). Das war die Waffe des jungen Pfarrers von Ars bei der Ausübung seines apostolischen Amtes. Ohne Zweifel ist sie zu jeder Zeit und an jedem Orte wirksam.

Der Priester und das Meßopfer

Niemals darf in Vergessenheit geraten, daß das heilige Meßopfer die hervorragendste Form des eucharistischen Gebetes ist. Das müssen Wir um so sorgfältiger erwägen, ehrwürdige Brüder, als es sich hier um eine äußerst wesentliche Seite des priesterlichen Lebens handelt.

Wir haben nicht vor, an dieser Stelle ausführlich von der überlieferten Lehre der Kirche über das Priestertum und das eucharistische Opfer zu sprechen. Unsere Vorgänger Pius XI. und Pius XII. haben sie im einzelnen in bedeutenden und erleuchteten Hirtenschreiben dargelegt, so daß Wir nur die Mahnung hinzufügen, Ihr möget Euch angelegen sein lassen, Euere Priester und Gläubigen besser damit vertraut zu machen. So wird die Unsicherheit schwinden und werden die gewagten Behauptungen berichtigt werden, die in dieser Sache hie und da geäußert worden sind.

Auch hier wieder dürfte es von Nutzen sein, wenn Wir in Unserer Enzyklika zeigen, mit welcher tiefer Berechtigung der heilige Pfarrer von Ars in seiner heroischen Treue gegen die priesterlichen Pflichten den Seelsorgern als Vorbild hingestellt und ihr himmlischer Schutzpatron genannt werden kann. Wenn es wahr ist, daß der Priester die heilige Weihe empfangen hat, um dem Altar zu dienen, und wenn er sein Amt antritt mit der Darbringung des eucharistischen Opfers, dann ist das Meßopfer für den Diener Gottes sicherlich Zeit seines Lebens Urgrund und Quelle sowohl seines persönlichen Strebens nach Heiligkeit als auch seiner Hingabe an die Seelsorge. Das alles ist im heiligen Johannes Vianney auf das glücklichste verwirklicht.

Worin anders gipfelt das priesterliche Wirken, wenn man es alles in allem betrachtet, als darin, überall, wo die

Kirche lebt, das gläubige Volk, das in der Taufe wiedergeboren und von den Sünden gereinigt ist, um den Altar zu scharen? Dann bringt der Priester in heiliger Vollmacht das göttliche Opfer dar, in dem Christus jene einzigartige Hingabe erneuert, die er zur Erlösung des Menschengeschlechtes und zur Ehre des himmlischen Vaters auf Kalvaria vollzog. Dann werden die Christen eins, und mittels der Dienste des Priesters versöhnen sie sich durch das göttliche Opferlamm mit Gott und bringen sich ihm dar als „lebendige, heilige und Gott wohlgefällige Gabe“ (Röm. 12, 1). Dort findet das Volk Gottes die Belehrung im Glauben und seinen Geboten sowie die Nahrung des Leibes Christi, die ihm übernatürliches Leben schenken und mehren und notfalls seine Einigkeit stärken. Dort wächst von Generation zu Generation überall auf der Erde der mystische Leib Christi, der da ist die Kirche in der Kraft des Geistes.

Der heilige Johannes Vianney, der seine Zeit im Lauf der Jahre immer ausschließlicher zwischen der Verkündigung der göttlichen Wahrheiten und der sakramentalen Vergebung der Sünden teilte, bei jeder seiner pastoralen Tätigkeiten jedoch den Blick auf den Altar Gottes gewandt hielt, verdient es, daß man aus diesem Grunde sein Leben als ein hervorragend priesterliches und seelsorgliches würdigt. Es ist offensichtlich, daß die Sünder in Scharen und aus freien Stücken in die Kirche von Ars strömten, wohin der Ruf des heiligen Pfarrers sie zog, während viele Priester große Schwierigkeiten haben, ihre Gläubigen auch nur so weit zu bringen, daß sie ihnen in missionarischer Form die Anfangsgründe der christlichen Lehre vermitteln können. Diese notwendige und bisweilen beschwerliche seelsorgliche Tätigkeit soll die Priester aber nicht hindern, das seelsorgliche Hochziel im Auge zu behalten, das sie anstreben müssen und das der heilige Johannes Vianney durch die Erfüllung der wesentlichsten Aufgaben der Seelsorge in seiner schlichten Landkirche erreichte.

Die heilige Messe — Quelle persönlicher priesterlicher Heiligkeit

Das Folgende aber ist von höchster Wichtigkeit: Alles, was der Priester erwägt, beschließt und unternimmt, um heilig zu werden, muß sein Modell und seine Gnadenquelle im eucharistischen Opfer haben, das er darbringt. Er muß sich an die Weisung des Pontificale Romanum halten: „Ihr sollt wissen, was ihr tut, und nachahmen, was ihr vollzieht!“ Wir möchten hier die Worte anführen, die in der Adhortatio *Menti nostrae* unseres letzten unvergeßlichen Vorgängers zu lesen sind: „Wie das ganze Leben unseres Retters auf sein eigenes Lebensopfer hingeeordnet war, so muß das Leben des Priesters, der das Abbild Christi sein soll, mit ihm, in ihm und durch ihn zu einem Opfer werden . . . Deshalb soll er das eucharistische Opfer nicht nur zelebrieren, sondern auch innerlich nachleben. Dann kann er daraus jene übernatürliche Kraft schöpfen, die ihn im Tiefsten verwandelt und ihm Anteil schenkt an der versöhnenden Kraft des göttlichen Erlöserlebens . . .“ (Adhort. Apost. *Menti nostrae* AAS XLII, 1950, S. 666 bis 667 [vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 65—66]). Und ferner: „Was auf dem Opferaltar geschieht, das muß die priesterliche Seele nachzuvollziehen bestrebt sein. Wie Jesus Christus sich selbst dahingibt, so muß sein Diener in der Vereinigung mit ihm sich aufopfern. Wie Jesus die Sünden der Menschen tilgt, so muß der Priester

über den hohen Weg christlicher Askese zur inneren Erneuerung sowohl des eigenen Ich als auch seiner Mitmenschen gelangen.“

Dieses erhabene Lehrstück hat die Kirche im Auge, wenn sie die Diener des Heiligtums aus mütterlichem Herzen einladet und drängt, die Askese zu pflegen und das eucharistische Opfer in höchster Ehrfurcht darzubringen. Wenn Priester von jener ersten Liebe, die sich ihnen in der heiligen Weihe mitteilte, allmählich abgelassen haben, so ist zu fragen, ob das nicht daran liegt, daß sie sich nicht genügend klar waren über die gegenseitige Beziehung zwischen der eigenen Hingabe und dem eucharistischen Opfer? Diese Beziehung hat der heilige Johannes Vianney durch Erfahrung kennengelernt und mit folgenden Worten ausgesprochen: „Der Grund, warum Priester in ihrer Lebensführung nachlassen, liegt darin, daß sie nicht andächtig und fromm das heilige Opfer feiern.“ Er, der die heilige Gepflogenheit hatte, „sich zur Sühne für die Sünder anzubieten“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 319), vergoß Tränen, „wenn er die unglücklichen Priester betrachtete, die der Heiligkeit ihrer Berufung nicht genügen“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 47).

In väterlicher Liebe bitten Wir Unsere geliebten Priester, daß sie sich zu bestimmten Zeiten darüber erforschen mögen, wie sie das heilige Opfer feiern, mit welcher seelischen Teilnahme und Haltung sie an den Altar treten und welche Früchte sie davonzutragen suchen. Das heilige Jubiläum zu Ehren dieses hervorragenden und bewunderungswürdigen Priesters, der „aus dem Trost und der Seligkeit der Feier des heiligen Opfers“ (vgl. ebd. S. 667 bis 668) die Begeisterung zum Opfer seiner selbst schöpfte, möge sie dazu bewegen. Seine Fürbitte, darauf vertrauen Wir zuversichtlich, wird ihnen in reichem Maße Licht und Kraft dazu erwirken.

III.

Seeleneifer

Der heilige Pfarrer von Ars — ein Vorbild des Seeleneifers

Die bezeichnenden Proben der priesterlichen Askese und Frömmigkeit, ehrwürdige Brüder, die Euch vorgelegt wurden, zeigen auch aufs deutlichste, aus welcher Quelle der heilige Johannes M. Vianney seinen Seeleneifer schöpfte, der seiner Tätigkeit so wunderbare übernatürliche Erfolge eintrug. Unser verewigter Vorgänger Pius XII. sagte darüber: „Der Priester soll sich bewußt sein, daß sein schwerer Dienst um so fruchtbarer sein wird, je mehr er mit Christus verbunden ist und von seinem Geiste geleitet wird“ (Adhort. Apost. *Menti nostrae* AAS XLII, 1950, S. 676 [vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 130]). Tatsächlich erweist das Leben des Pfarrers von Ars von Neuem die Gültigkeit des obersten Gesetzes für das seelsorgliche Wirken, das enthalten ist in den Worten Jesu Christi: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 5). Natürlich kann hier nicht die ganze Geschichte dieses demütigen Landpfarrers erzählt werden, der dreißig Jahre lang im Beichtstuhl von unzähligen Menschen derart belagert wurde, daß er von einigen Leuten verächtlich „der Volksverführer des neunzehnten Jahrhunderts“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 629) genannt worden ist. Wir wollen auch nicht im einzelnen von seinen Seelsorgsmethoden sprechen, die in unserer Zeit nicht durchweg anwendbar sind. Nur darauf möchten Wir hinweisen,

daß dieser Heilige seiner Zeit ein Beispiel von Seeleneifer vorlebte in einem schlichten Dorf, das noch unter den Schäden litt, die die Französische Revolution dem christlichen Glaubensleben zugefügt hatte. Bevor er sein Pfarramt antrat, erhielt er den Auftrag: „In dieser Pfarrgemeinde wirst du wenig Gottesliebe vorfinden; sieh zu, daß sie durch dich geweckt wird“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 15). Wie er sich aber dann als unermüdlicher Arbeiter Gottes bewährte, eifrig und klug in der Gewinnung der Jugend und in der Erziehung der Familien zu christlicher Sitte, redlich besorgt um die irdischen Nöte seiner Schäflein, deren Lebensweise er sich anzupassen verstand, so sehr aufgeschlossen für die seelsorglichen Notwendigkeiten aller Art, daß sogar die Gründung christlicher Schulen und die Abhaltung von Volksmissionen gelang, das alles zeigt den heiligen Johannes M. Vianney wirklich als Nachfolger des guten Hirten inmitten einer kleinen, ihm anvertrauten Herde, der seine Schäflein kennt, vor Gefahren schützt und so gütig wie energisch leitet. Unbewußt hat er sein eigenes Lob gesungen, als er einmal in einer Predigt ausrief: „Ein guter Hirte, ein Hirte, der dem Auftrag und den Wünschen Jesu Christi ganz entspricht, das ist das größte Geschenk, das der gütige Gott einer Pfarrgemeinde machen kann“ (vgl. Predigten a. a. O., Bd. 2, S. 86).

In dreifacher Hinsicht ist das Beispiel dieses heiligen Mannes von größter Bedeutung für alle Zeiten, und darauf, ehrwürdige Brüder, möchten Wir Euere Aufmerksamkeit lenken.

Tiefes seelsorgliches Verantwortungsbewußtsein

Vor allem beeindruckt Uns seine hohe Wertschätzung des seelsorglichen Amtes. Seine Demut war so groß, und der Wert des menschlichen Seelenheils erschien ihm so hoch, daß er das Amt des Pfarrers nie ohne die Furcht vor seiner Verantwortung ertragen konnte. „Lieber Freund“, so gestand er einem Mitbruder, „du weißt nicht, was für eine furchtbare Sache es ist, wenn der Priester aus der Seelsorge vor Gottes Gericht gerufen wird“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 1210). Außerdem ist bekannt, und Wir haben es schon erwähnt, wie lange er flehentlich darum bat, sich in die Einsamkeit zurückziehen zu dürfen, um dort, wie er sagte, sein armseliges Leben nach Gebühr zu beweinen und zu sühnen. Nur der Gehorsam und die Sorge um das Heil der anderen konnten ihn dazu bewegen, auf seinen verlassenen Seelsorgsposten zurückzukehren.

Wenn er die Größe seines Amtes so sehr auf sich lasten fühlte, daß sie ihn zuweilen fast zu erdrücken schien, dann liegt das daran, daß er eine so hohe Vorstellung von diesem Amte und den Seelsorgspflichten hatte, wie sie nur ein mutiges Herz zu ertragen vermag. Bei seinem Amtsantritt als Pfarrer wandte er sich an den Himmel mit folgendem Gebet: „Mein Gott, gib, daß die mir anvertrauten Schäflein auf die gute Weide zurückkehren. Ich bin bereit, mein ganzes Leben lang alles zu erleiden, was Dir gefällt“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 53). Gott hat dieses Gebet erhört; denn später mußte der Heilige selbst gestehen: „Wenn mir die Leiden, die mich später erwarteten, schon damals bekannt gewesen wären, als ich nach Ars kam, dann würde ich zweifellos an der Furcht vor ihnen gestorben sein“ (vgl. ebd. Bd. 22, S. 991). Er folgte den Spuren der Seelsorger aller Zeiten, und darum wußte er, daß er durch das Kreuz am wirksamsten für das Heil seiner Anvertrauten sorgen konnte. Um ihretwillen er-

trug er klaglos Verleumdungen, Vorurteile und Widerstände aller Art. Um ihretwillen nahm er freudig die harte seelische und körperliche Belastung auf sich, die das fast ununterbrochene Beichtthören Tag für Tag durch dreißig Jahre mit sich brachte. Um ihretwillen kämpfte er als Streiter Christi gegen die Dämonen. Um ihretwillen schließlich tötete er in freiwilliger Askese seinen Leib ab. Hierher gehört seine bekannte Antwort an einen Priester, der sich über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen in der Seelsorge beklagte: „Du hast inständig zu Gott gebetet, du hast unter Tränen ihn angefleht. Hast du auch gefastet, gewacht, auf bloßer Erde geschlafen und dich geißelt? Solange du das nicht getan hast, darfst du nicht glauben, du habest alles getan“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 991).

Wieder wenden Wir Uns an die Priester, die in der Seelsorge stehen, mit der innigen Bitte, diese schwerwiegenden Worte auf sich wirken zu lassen. Möge ein jeder im Lichte der übernatürlichen Klugheit, die ja alle unsere Handlungen leiten soll, seine Lebensweise daraufhin prüfen, ob sie dem Anspruch der Sorge um die anvertrauten Seelen genügt. In dem Vertrauen, daß der barmherzige Gott der menschlichen Schwäche niemals seine Hilfe versagt, mögen die Diener des Heiligtums über ihre Pflichten und Aufgaben nachdenken und dabei auf den heiligen Johannes M. Vianney wie in einen Spiegel schauen. „Es ist das große Elend bei uns Seelsorgern“, klagte der Heilige, „daß unsere Seele vor Überdruß ermattet“, und mit diesen Worten meinte er die unglückliche Gewöhnung mancher Seelsorger an den sündigen Zustand vieler ihrer Anvertrauten. Wenn sie den Pfarrer von Ars in einem noch tieferen Sinne nachahmen wollen, der davon überzeugt war, „daß man die Menschen lieben müsse, um ihnen wohl tun zu können“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 1002), dann mögen die Priester sich die Frage vorlegen, wie groß ihre Liebe zu den Menschen ist, deren Seelsorge Gott ihnen anvertraut hat und für die Christus gestorben ist.

Gewiß ist es durch die menschliche Freiheit und auch durch Umstände, die der menschlichen Freiheit entzogen sind, zuweilen bedingt, daß selbst heilige Männer in ihren Bemühungen erfolglos bleiben. Dennoch muß der Priester sich bewußt sein, daß nach dem geheimnisvollen Ratschluß der göttlichen Vorsehung das ewige Schicksal vieler Menschen an seinem Seelsorgeseifer und dem Beispiel seines priesterlichen Lebens hängt. Muß nicht die Wucht dieses Gedankens die Trägen aneifern und die eifrigen Arbeiter Christi zu noch größeren Bemühungen anspornen?

Unermüdlich als Prediger und Katechet

In seinem Bestreben, „jederzeit für die Bedürfnisse der Seelen dazusein“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 580), wie wir es kennengelernt haben, war der heilige Johannes M. Vianney als guter Hirte auch darin vorbildlich, daß er seinen Schäflein in reicher Fülle die Nahrung der christlichen Wahrheit darbot. Sein ganzes Leben lang wirkte er als Prediger und Katechet.

Um dieser Aufgabe gewachsen zu sein, der das Konzil von Trient eine erstrangige Bedeutung zuerkennt, wandte er, wie wir wissen, beständig angestrengteste Arbeit auf. Wegen seines höheren Alters bereitete ihm schon das Studium viel Mühe. Am Anfang forderten ihm die Predigten viele wache Nächte ab. Was könnten die Diener des Wortes Gottes daraus lernen! Es gibt so manchen, der sich ganz

zu Unrecht leichthin mit seiner geringen Bildung entschuldigt, wenn er das Studium fast ganz und gar unterläßt. Diese Seelsorger täten besser daran, sich die Hartnäckigkeit zum Vorbild zu nehmen, die der Pfarrer von Ars darin setzte, sich nach dem Maß seiner Begabung für diese große Aufgabe zu qualifizieren. Übrigens war er nicht so unbegabt, wie man ihm gewöhnlich nachsagt. Er verfügte über einen klaren Verstand und ein scharfes Urteil (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 3897, S. 444).

Die Priester müssen sich diejenigen Kenntnisse der menschlichen Verhältnisse und die Fülle theologischen Wissens aneignen, die ihrer Begabung und ihrem Amt entsprechen. Möchten doch die Seelsorger so viel Fleiß darauf verwenden, wie der Pfarrer von Ars sich Mühe gab, um die Hemmungen und Schwierigkeiten des Studiums zu überwinden, sein Gedächtnis zu üben und vor allem die Wissenschaft vom Kreuz des Herrn zu erwerben, das ja das wichtigste aller Bücher ist. Sein Bischof gab einmal einigen Anklägern die Antwort: „Ich weiß nicht, ob er gebildet ist. Auf alle Fälle besitzt er übernatürliche Erleuchtung“ (vgl. ebd. Bd. 3897, S. 272).

Ganz mit Recht hat deshalb unser seliger Vorgänger Pius XII. nicht gezögert, diesen demütigen Landpfarrer den Predigern der Heiligen Stadt als Vorbild hinzustellen: „Der heilige Pfarrer von Ars besaß nicht die großartige Rednergabe eines Segneri oder Bossuet. Aber seine lebendigen, klaren und tiefen Überzeugungen klangen durch seine Worte hindurch und leuchteten in seinen Augen. Sie brachten ihn in Kontakt mit dem Denken und der Phantasie seiner Bilder und gaben ihm begriffliche Formulierungen, passende Bilder und anmutige Gleichnisse ein, die selbst den heiligen Franz von Sales in Begeisterung versetzt haben würden. Das sind die Prediger, die ihr gläubiges Auditorium wirklich gewinnen. Wer erfüllt ist von Christus, der findet unschwer Mittel und Wege, auch die anderen zu Christus zu führen“ (vgl. Rede vom 16. März 1946, AAS XXXVIII, 1946, S. 186). Diese Charakteristik gibt ein gutes Bild vom heiligen Pfarrer von Ars als Prediger und als Katechet.

Als dann gegen Ende seines Lebens die ermattete Stimme die Zuhörer nicht mehr erreichen konnte, da waren es sein Feuerblick, seine Tränen, seine Seufzer, die Zeugnis gaben von seiner Gottesliebe und dem Schmerz, den ihm der bloße Gedanke an die Sünde bereitete, und die die Gläubigen, welche seine Kanzel umstanden, bekehrten. Wie hätten diese auch unbeeindruckt bleiben können von der Sprache eines so restlos Christus hingegebenen Lebens?

Bis zu seinem seligen Tode erfüllte der heilige Johannes M. Vianney treu die Pflicht der Verkündigung vor seinen Pfarrangehörigen und den Pilgern, die sein Gotteshaus besuchten. Er tadelte, „ob gelegen oder ungelegen“ (2 Tim. 4, 2), das Böse, wie immer es sich auch tarnen mochte, bevorzugte aber die Predigt, die die Seelen zu Gott hin aufrichtet. „Ihm lag es mehr, die Schönheit der Tugend als die Korruption des Lasters darzustellen“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 185). Wie tief verstand dieser schlichte Priester die Würde und Größe des Wortes Gottes! „Unser Herr“, sagte er, „der die Wahrheit selber ist, schätzt sein Wort nicht geringer als seinen Leib.“

Man begreift demnach die Freude Unserer Vorgänger, dieses Modell den Seelsorgern zum Vorbild geben zu können; es liegt ja so viel daran, daß der Klerus sein Verkündigungsamt ernst nimmt. Pius X. sagt dazu: „Man kann nicht genug darauf hinweisen, daß es für sämtliche

Priester keine wichtigere Aufgabe und keine dringendere Verpflichtung gibt als diese“ (Enz. *Acerbo nimis* Acta Pii X., Bd. 2, S. 75). Ehrwürdige Brüder, Wir wiederholen diese beständige Mahnung Unserer Vorgänger, die auch der Codex Iuris Canonici (can. 1330—1332) zur Vorschrift macht, beim Jubiläum des heiligen Katecheten und Predigers von Ars. In diesem Zusammenhang begrüßen Wir Euere Initiative in einer Reihe von Ländern, die religiöse Bildung der Jugend und der Erwachsenen in neuen geeigneten Formen zu vertiefen. Derartige Versuche sind wertvoll. Aber durch dieses Jubiläum will Gott uns hinweisen auf die unüberwindliche Kraft eines Priesters, der in Wort und Leben den gekreuzigten Christus bezeugte, „nicht durch weise menschliche Überredungskunst, sondern im Beweis von Geist und Kraft“ (1 Kor. 2, 4).

Der unermüdliche Beichtvater

Nun bleibt schließlich noch jene Seelsorgstätigkeit des heiligen Johannes M. Vianney zu würdigen, die sein tägliches Martyrium war, seine ruhmvolle und so überaus fruchtbare Wirksamkeit im Beichtstuhl. „Beinahe fünfzehn Stunden täglich hörte er geduldig Beichten. Diese anstrengende Arbeit begann früh am Morgen und dauerte bis in die tiefe Nacht“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 18). Als er zusammenbrach und ihn fünf Tage vor seinem Tod die Kräfte verließen, kamen die letzten Beichtkinder an sein Sterbebett. Man schätzt, daß gegen Ende seines Lebens jährlich 80 000 Menschen ihn aufsuchten (vgl. ebd.).

Es ist fast nicht möglich, sich die Last und die Beschwerden, die körperlichen Anstrengungen vorzustellen, die mit diesem endlosen Beicht hören verbunden waren, um so mehr, als er ja durch Fasten, Bußübungen, Krankheit, Nachtwachen und Schlaflosigkeit geschwächt war. Aber noch mehr quälten ihn seelische Depressionen. Hören wir deren Ausdruck: „Was Gott angetan wird, ist so ungeheuerlich, daß man das Ende dieser Welt herbeiwünschen möchte. Man muß nach Ars kommen, um zu erfahren, wie viel und wie schwer gesündigt wird. Was da zu machen ist, das weiß ich leider auch nicht. Man kann nur trauern und beten.“ Der Heilige vergaß hinzuzufügen, daß er freiwillig einen Teil der Sühne auf sich nahm. Als man ihn darüber befragte, gab er zur Antwort: „Ich lege meinen Beichtkindern nur eine geringe Buße auf. Die übrige übernehme ich an ihrer Stelle selber“ (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 1018).

Die „armen Sünder“, wie er sie nannte, behielt der heilige Johannes M. Vianney immer im Auge und in seinem Herzen. Er hoffte auf den Augenblick, da sie sich zu Gott bekehren und ihre Sünden bereuen würden. Ihnen galt sein innerstes Denken und Sorgen. Für sie verschwendete er seine Zeit und seine Kraft (vgl. ebd. Bd. 227, S. 18). Denn er kannte aus seiner Erfahrung als Beichtvater die Bosheit und die zerstörende Macht der Sünde. „Wenn wir“, so sagte er, „eine todsündige Seele mit dem Blick des Glaubens aus der Nähe sehen könnten, wir würden vor Schrecken sterben“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 290).

Aber was ihn schmerzte und zu reden zwang, das war nicht so sehr das Schicksal der Sünder als vielmehr das Leid um die Vernachlässigung und Beleidigung der Liebe Gottes. Die Herzlosigkeit der Sünde, die Mißachtung der Güte Gottes trieb ihm die Tränen in die Augen. „Mein Freund“, sagte er, „ich bin traurig, weil du nicht traurig

bist“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 999). Und doch, wie gütig bemühte er sich, bußfertige Sünder aufzurichten! Er scheute keine Mühe, ihnen als Diener der göttlichen Barmherzigkeit zur Seite zu stehen. Denn die göttliche Barmherzigkeit, um mit seinen Worten zu reden, „reißt wie ein Strom die Herzen mit sich dahin“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 978). Sie zittert mehr als ein Mutterherz. „Gott verzeiht schneller, als eine Mutter ihr Kind aus dem Feuer holt“ (vgl. ebd. Bd. 3900, S. 1554).

Möge das Beispiel des Pfarrers von Ars den Seelsorgern die Schwere dieser Amtspflicht nahebringen, die ebensoviel Hingabe wie Klugheit fordert. Denn da triumphiert die Barmherzigkeit Gottes über die menschliche Bosheit, da werden die Sünden gewaschen und die Menschen mit Gott versöhnt. Hier ist zu erwähnen, daß Unser verewigter Vorgänger Pius XII. sich „sehr ernst“ gegen die geringschätzige Würdigung der sakramentalen Beichte der läßlichen Sünden ausgesprochen hat. Er sagte dazu: „Zum Fortschritt auf dem Weg der Tugend empfehlen Wir mit Nachdruck die häufige Beichte, welche die Kirche unter dem Einfluß des Heiligen Geistes eingeführt hat“ (Enz. *Mystici Corporis* AAS XXXV, 1943, S. 235). Besonders eindringlich empfehlen Wir den Priestern den Gehorsam gegen die kanonische Vorschrift (CIC can. 125 § 1), die ihnen die regelmäßige Beichte als unumgängliches Mittel zu ihrer Heiligung auferlegt. Mögen sie die Weisungen beherzigen, die Unser Vorgänger mehrfach „traurigen Herzens“ wiederholt hat (vgl. Enz. *Mystici Corporis* AAS XXXV, 1943, S. 235; Enz. *Mediator Dei* AAS XXXIX, 1947, S. 585 [vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., S. 206], Adhort. Apost. *Menti nostrae* AAS XLII, 1950, S. 674).

Schlußwort

Zum Schluß dieser Enzyklika, ehrwürdige Brüder, fühlen Wir Uns gedrängt, Euch Unsere herzerhebende Hoffnung mitzuteilen, daß dieses festliche Jubiläum mit Gottes Gnade alle Priester aneifern wird, sich um eine hingebende Erfüllung der Pflichten ihres heiligen Amtes zu bemühen, und zwar besonders „um die erste der priesterlichen Pflichten, die Pflicht, nach persönlicher Heiligkeit zu streben“ (Adhort. Apost. *Menti nostrae* AAS XLII, 1950, S. 677).

Wenn Wir von der Höhe des Pontifikates, zu der Wir durch den geheimnisvollen Ratschluß der göttlichen Vorsehung erhoben worden sind, Ausschau halten nach dem, was die Menschen hoffen und erwarten, sei es in den vielen Ländern, wo das Licht des Evangeliums noch nicht leuchtet, sei es in der Christenheit mit ihren unzähligen Nöten, immer tritt dann das Bild des Priesters vor Unser Auge. Wenn der Priester nicht wäre oder sein tägliches Wirken ausfiele, was würde dann aus allen apostolischen Werken werden, selbst wenn sie noch so zeitgemäß sind? Was würden die Laien, die hochherzig dem Apostolat ihre helfenden Dienste leihen, erreichen? Deshalb appellieren Wir an alle Priester, die Wir so sehr ins Herz geschlossen haben und auf die die Kirche so große Hoffnungen setzt, im Namen Jesu Christi und aus väterlicher Sorge, sie mögen mit äußerster Treue erfüllen, was ihre hohe kirchliche Würde von ihnen verlangt. Mögen die folgenden weisen Worte des heiligen Pius X. Unserm Appell Nachdruck verleihen: „Um das Reich Jesu Christi in der Welt aufzubauen, ist nichts notwendiger als die Heiligkeit der Geistlichen, damit sie mit ihrem guten Beispiel, ihrem

Wort und ihrer Lehre den Gläubigen den Weg weisen“ (vgl. Brief *La ristorazione* Act. Pii X., Bd. I, S. 257). In demselben Sinne äußerte der heilige Johannes M. Vianney zu seinem Bischof: „Wenn Sie Ihre ganze Diözese zu Gott bekehren wollen, müssen alle Priester heilig werden.“

Auf Euch, ehrwürdige Brüder, fällt die schwere Aufgabe der Heiligung Eueres Klerus schließlich zurück. Wir möchten Euch diese Unsere geliebten Söhne von Herzen empfehlen mit der Bitte, daß Ihr Euch entgegenkommend der oft so großen Schwierigkeiten annehmen möget, die ihr Leben und ihre Tätigkeit belasten. Wieviel vermag ein Bischof, der den ihm unterstellten Klerus liebt, sein Vertrauen besitzt, ihn wirklich kennt, für ihn sorgt, ihn stark und väterlich leitet! Wenn auch die Hirtensorge um die ganze Diözese auf Eueren Schultern liegt, so haben doch diejenigen einen Anspruch auf Euere ganz besondere Fürsorge, die als Priester Euere engsten Mitarbeiter und durch viele heilige Bande mit Euch verbunden sind.

Allen Gläubigen aber möchten Wir aus Anlaß dieses Jubiläums väterlich ans Herz legen, inständig für ihre Priester zu Gott zu beten und sie dadurch nach Kräften bei ihrer persönlichen Heiligung zu unterstützen. Die eifrigen Christen blicken heute mit großen Hoffnungen und Erwartungen auf den Priester. In einer Zeit, die gekennzeichnet wird durch die Herrschaft des Geldes, die Verlockungen der Sinne und die Überschätzung der Technik, wollen sie in ihm den Mann sehen, der im Namen Gottes redet, von festem Glauben erfüllt ist und stark und selbstlos zu lieben vermag. Mögen alle daran denken, wieviel sie dazu beitragen können, daß die Diener des Heiligtums zu solcher Größe gelangen, wenn sie der priesterlichen Würde die gebührende Achtung erweisen, den seelsorglichen Aufgaben und Schwierigkeiten die nötige verständnisvolle Wertschätzung entgegenbringen und schließlich mit wachsendem Eifer ihre helfenden Dienste zur Verfügung stellen.

Wir können nicht schließen, ohne noch ganz besonders ein väterliches Wort an die Jungen zu richten, denen Unsere ganze Liebe gehört und auf deren Mitarbeit die Kirche ihre Hoffnung für die Zukunft setzt. Die Ernte ist reich, aber der Arbeiter sind wenige (vgl. Matth. 9, 37). In zahlreichen Ländern warten die erschöpften Boten des Evangeliums sehnsüchtig auf Ablösung. Es fehlt nicht an Völkern, die mehr unter seelischem als unter leiblichem Hunger leiden. Wer wird ihnen die himmlische Speise des Lebens und der Wahrheit reichen? Wir hoffen zuversichtlich, daß die Jugend unserer Tage nicht weniger als in früheren Zeiten der Einladung des göttlichen Meisters zu diesem so notwendigen Werk hochherzig entsprechen wird.

Die Priester müssen oft unter schwierigen Verhältnissen leben. Das nimmt nicht wunder; denn die Gegner der Kirche zeigen ihre Feindschaft an erster Stelle durch Schikanen und Hinterhältigkeiten gegenüber den Priestern. Es ist so, wie der Pfarrer von Ars sagte: Wer die Religion ausrotten will, fordert in seinem Haß zunächst die Priester heraus.

Aber auch unter den schwierigsten Verhältnissen schenkt das Bewußtsein von ihrem Amte den eifrigen Priestern großes und wirkliches Glück; wissen sie sich doch vom

göttlichen Heiland dazu berufen, einer heiligen Sache zu dienen, der Rettung der Seelen und dem Aufbau des mystischen Leibes Christi. Die christlichen Familien mögen ihre großen Aufgabe darin sehen, der Kirche Priester zu schenken, und ihre Söhne freudigen Herzens für den heiligen Dienst anbieten.

Doch da diese Aufgabe auch Euch auf das stärkste bewegt, ehrwürdige Brüder, erübrigt es sich, daß Wir länger dabei verweilen. Wir sind gewiß, daß Ihr Unsere Sorge und ihre Dringlichkeit vollauf würdigt und unterstützt. Wir empfehlen dieses so außerordentlich wichtige Anliegen, das eng verknüpft ist mit dem Heil unzähliger Menschen, der Fürbitte des heiligen Johannes M. Vianney. Und nun erheben Wir Unsere Augen zur unbefleckt empfangenen Gottesmutter. Kurz bevor der heilige Pfarrer von Ars seinen langen und an himmlischen Verdiensten reichen Lebenslauf vollendete, war sie in einem andern Teil von Frankreich einem unschuldigen und demütigen Mädchen erschienen, um durch sie die Menschen in mütterlicher Sorge zum Gebet und zu christlicher Buße einzuladen. Ihre erhabene Stimme bewegt auch noch nach hundert Jahren die Herzen und findet weit und breit ein unermessliches Echo. Was jener zur Ehre der Heiligen erhobene Priester, dessen hundertjähriges Gedächtnis wir jetzt begehen, damals tat und aussprach, das stellt die übernatürlichen Wahrheiten, die in der Grotte von Lourdes einem unschuldigen Mädchen offenbart wurden, schon zu früher Zeit in ein himmlisches Licht. Der Heilige, der die unbefleckte Empfängnis der jungfräulichen Gottesmutter innig verehrte, weihte im Jahre 1836 seine Pfarrkirche der Unbefleckten Empfängnis und nahm im Jahre 1854 das Dogma, das diese Wahrheit unfehlbar bestätigte, mit Ehrfurcht und jubelndem Herzen entgegen (vgl. Vat. Geh. Archiv, Bd. 227, S. 90).

Mit der gebührenden Dankbarkeit gegen den großen Gott verbinden Wir die beiden Jahrhundertfeiern von Lourdes und von Ars, die nach der Vorsehung aufeinander folgen und jenem Uns so teuren Volk zur Ehre gereichen, das diese heiligen Orte zu besitzen sich rühmen kann. Im Andenken an die Fülle schon empfangener Gnaden und in dem festen Vertrauen, daß weitere für Uns selbst und für die Kirche folgen werden, entlehnen Wir dem heiligen Pfarrer von Ars das Gebet, das so oft über seine Lippen kam: „Gepriesen sei die Unbefleckte Empfängnis der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria! Alle Völker auf der ganzen Erde mögen Dein unbeflecktes Herz rühmen, anrufen und verkündigen“ (vgl. ebd. Bd. 227, S. 1021).

In der festen Hoffnung, daß die hundertjährige Gedächtnisfeier des heiligen Johannes M. Vianney überall auf der Erde die Begeisterung der Priester und der von Gott gerufenen Anwärter auf das Priestertum neu entfachen und die teilnehmende Sorge der Gläubigen am Leben und Wirken der Priester zu Taten führen wird, erteilen Wir allen und jedem, und vor allem Euch, ehrwürdige Brüder, aus liebevollem Herzen den Apostolischen Segen als Unterpfund der Gnaden des Himmels und als Zeichen Unseres Wohlwollens.

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am 1. August 1959, im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

JOHANNES XXIII., PAPST